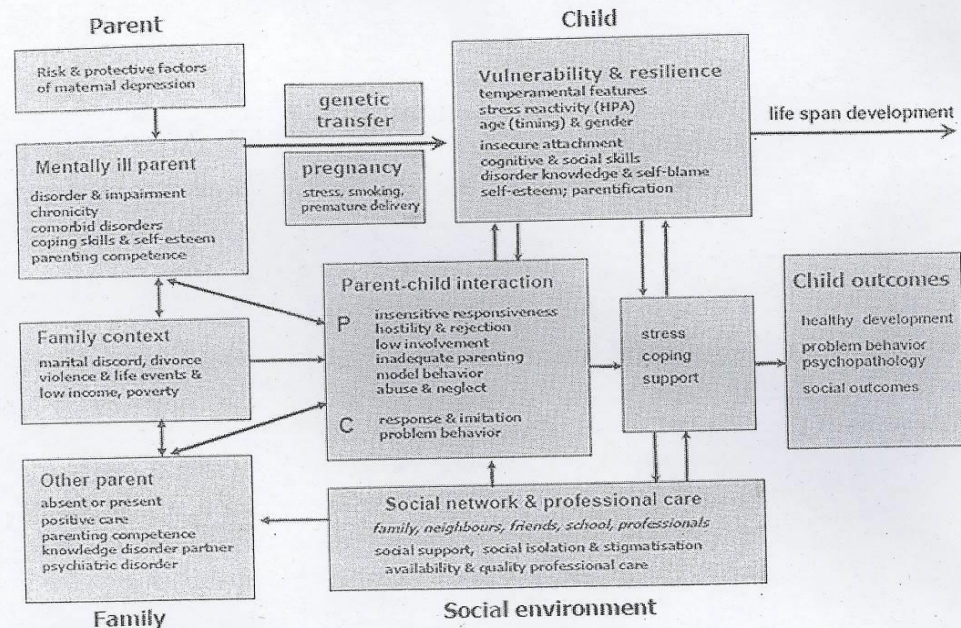


Kinder psychisch erkrankter Eltern

Schutz und Risikofaktoren

Modell der transgenerationalen Weitergabe

Abbildung 1: Transgenerationale Transmission psychischer Störungen (Hosman et al., 2009, S. 253).



Wichtig: Balance

Balance zwischen
Belastung/Risikofaktoren
und
Schutzfaktoren

Belastung / Risikofaktoren

- Schuldgefühle
- Schweigegebot
- Loyalitätsprobleme
- **Parentifizierung**
- Partnerersatz
- Partnerschaftsprobleme (eine der höchsten Prädiktoren)
- Erniedrigte elterliche Erziehungskompetenz
- Sozio-ökonomischer Status
- Isolation
- Erniedrigte Kommunikationsfähigkeit
- Keine Hoffnung auf Besserung / Perspektive
- high expressed emotions
- Gestörte **Bindung**
- Gestörte **Mentalisierung**
- Elterliche Hilflosigkeit
- Traumatisierung (Vernachlässigung etc.)
- Probleme mit der Emotionsregulierung
- Sensibele, bes. auf elterliche Bedürfnisse, und empathiefähige Kinder sind am gefährdetsten

Parentifizierung

- Ein zentraler Belastungsfaktor
- Rollenumkehr zwischen Eltern und Kind
- Bes. empathische Kinder, gutes Sozialverhalten
- Kinder achten sehr darauf, was die Erwachsenen brauchen
- Verschieden Formen:
 - instrumentell: Kinder sorgen für den Alltag (Kochen, Waschen, Bügeln, etc.)
 - emotional: Partnerersatz, Friedensstifter

Adaptive und destruktive Form

Erscheinungsformen Parentifizierung

- Schiedsrichter bei Konflikten
- Verantwortung für Haushalt, Tagesstruktur, Medikamente, etc.
- Versorgung der Geschwister
- Druck, schneller erwachsen zu werden
- Partnerersatz
- Lebenstraum der Eltern erfüllen, auch unerfüllbare Bedürfnisse der Eltern

Adaptive Form von Parentifizierung (JURKOVIC)

- Nicht vollständig davon eingenommen sein
- Gleichzeitig Unterstützung erfahren
- Eigene Bedürfnisse werden berücksichtigt
- Ihre Bedürfnisse werden gewürdigt

Diagnostik und Einschätzung

- familiären Belastungen und Gefährdung
- materiellen und sozialen Lage der Familie
- **Wahrnehmung der Kinder als Angehörige in der Behandlung des erkrankten Elternteils**
- 1. Wahrnehmung der erkrankten Erwachsenen als Eltern
- 2. Diagnostische Fragen zu Familien und Kindern, Familienleben, Kinder, allg. und spez. In Bezug auf Erkrankung
- 3. Exploration von Unterstützungs- und Hilfebedarf für Kinder und Familie; Hilfe Erziehung, Ressourcen, Inanspruchnahme professioneller Hilfe
- 4. Einbeziehung der Kinder in ein erweitertes Konzept der Angehörigenarbeit in die Psychiatrie
- 5. Kontraktbildung

LENZ: Fragen zur diagnostischen Einschätzung der Belastung

- Art und Verlauf der Erkrankung
- Materielle Ressourcen der Familie
- Krankheitsbewältigung
- Fam. Grenzen und Beziehungsmuster
- Fam. Kommunikation
- Emotionaler Ausdruck und Bindungsverhalten
- Umgang mit Belastung und Konflikten
- Familienstruktur
- Erziehungsverhalten
- Soziales Netzwerk der Familie
- Soziales Netzwerk der Kinder

LENZ: Bedeutende Merkmale in Bezug auf Kindeswohlgefährdung

- Persönlichkeitsmerkmale der Eltern
- Eigene Gewalterfahrung der Eltern
- Familiäre Merkmale
- Fehlende soziale Unterstützung und soziale Isolation
- Eltern-Kind-Interaktion
- Erziehungsverhalten

RETZLAFF 2008: Fragen an die Kinder

- Wer merkt wie es Dir geht;
- wer tröstet Dich, nimmt Dich auf den Arm, wenn Du traurig bist?
- Wer hilft Dir, wenn Du es nicht alleine schaffst?;
- Mit wem spielst Du gerne, wen triffst Du gerne?
- Gibt es einen Menschen, um den Du Dich Sorgen machst?

Ressourcenaktivierung

- Familien haben meist eine Problemorientierung
- **Aktivierung persönlicher Ressourcen**
- → Selbstvertrauen
- Selbstwertgefühl
- Selbstwirksamkeitserwartung
- Interne Kontrollüberzeugung

Lösungsorientierte Strategie zur Aktivierung personaler Ressourcen

- Identifizieren und Benennen, Versprachlichung der Ressource
- Fragen: Wunder, Ausnahme, Skalierung, Bewältigung
- Unterstützung durch Zusammenfassung der Gedanken, Handlungen und Gefühle der Familie
 - Paraphrasieren: Kurzzusammenfassung, Kerngedanken
 - Komplimente, persönliche Qualitäten
 - Aufgaben geben.: Beobachten, Handlung
 -
- Transferieren der Fähigkeit von einer Situation in eine andere
 - Geschichten erzählen, erfinden
 - Bilder malen
 - Cartoons malen

Ressourcendiagnostik als ziel- und lösungsorientierter Prozess

- Was führt Sie hierher
- Analyse / Darstellung des Problems
- Vorhandene Lösungsmöglichkeiten und –muster
- Bes. Berücksichtigung eigener Ziele (synergistische Wirkung)
- Ziele für alle wichtig
 - Klein und realistisch
 - Anwesenheit von etwas
 - Betont den Beginn von etwas
 - Konkret und wahrnehmbar
 - Individuell maßgeschneidert
- Aushandlungsprozess
- Als kooperativer Prozess, Analyse der personalen, sozialen und familiären Ressourcen
- Befundgespräch: Mitteilung der „Ergebnisse“, Dialog über Stärken und neue Wege
- Am Ende: Wer kann was tun?; was möchten Sie, dass ich für Sie tue?

Schutzfaktoren

- Resilienz
- Persönliche, familiäre und soziale SF
- Bindung = spezifisch emotionaler Bund zwischen Kind und prim. Bezugsperson
- Wissen

Resilienz

- Psychische Robustheit, Widerstandsfähigkeit
- Prozess positiver Anpassung trotz widriger Bedingungen
- Fähigkeit, eigene Ressourcen als Schutzfaktor zu nutzen

Resilienz

- Relativer Faktor: Resilienz ist nicht gleich Abwesenheit psychischer Störung, sondern **„Fähigkeit, vorhandene Mechanismen zur Bewältigung alterstypischer Entwicklungsaufgaben trotz schwieriger Umstände zu aktivieren“** (MASTEN & POWELL 2003).
- KJPP-Modell der Entwicklungsaufgaben
Entwicklungsübergänge = vulnerable Zeiten
- Also nicht unverwundbar, vor allem nicht immer und nicht gegen alles

Persönliche Schutzfaktoren

- Ausgeglichenes Temperament, Willensstärke , erwartungsvolle statt ängstlicher Neugierde
- Selbsthilfefähigkeiten: selbstständig, selbstbewusst, unabhängig, offen
- Problemlöse- und Kommunikationsfähigkeit, gut um Hilfe fragen können
- Selbstvertrauen und positives Selbstwertgefühl
- Fähigkeit, Gefühle ausdrücken zu können und andere Signale zu verstehen,
- bei Problemen aktive Suche nach Problemlösung, Verantwortung, realistische Situationseinschätzung
- Schul- und Leistungsfähigkeit, Konzentration, Ausdauer, Leistungsorientiertheit
- Selbstwirksamkeitsüberzeugung (bes. wichtiger SF), eigene Kontrollüberzeugung
- Hohe Sozialkompetenz,, Einfühlungsvermögen in andere und in sich selbst, sensibel für Gruppenregeln
- Kohärenzgefühl

Exkurs Kohärenzgefühl

- Kohärenzgefühl (ANTONOWSKI 1997):
Überzeugung des Menschen, dass das Leben und die Aufgaben, die man bewältigen muss, sinnvoll sind und dass es sich lohnt, sich dafür einzusetzen
Lebenssinn, statt Gefühl, alle sei eine Last

Familiäre Schutzfaktoren

- Sichere Bindung: mindestens 1 Person (muss nicht die Mutter sein, auch Väter, Verwandte, etc. Voraussetzung: angemessen feinfühlig)
- Positives Erziehungsklima und kompetente Erziehung: gemeinsames Tun, Rituale, Klima, Regeln, Rollen, Klarheit / Eindeutigkeit und Durchlässigkeit
- Gefühl, auch vom erkrankten Elternteil geliebt zu werden
- Gute Paarbeziehung
- Konstruktive und gemeinsame Überzeugungen und Werte der Familie als Ganzes
- Geregelte Organisation des täglichen Lebens
- Planungskompetenz: realistische Einschätzung, bewusste Planung, realistische Ziele

Soziale Schutzfaktoren

- Soziale und emotionale Unterstützung von extern
- Erlaubnis der (erkrankten) Eltern mit Außenstehenden zu kommunizieren
- keine Loyalitätskonflikte
- Unterstützende und anregende Freundschaftsbeziehungen
- Positive Entfaltung in der Schule und Integration in der Freizeit

Spezielle Schutzfaktoren für Kinder

- Krankheitswissen und-verstehen
Unwissenheit verstärkt Sorgen / Ängste,
Fakten altersgemäß vermitteln, kein abstraktes Wissen,
sondern Verständnis, Bild für die Krankheit und deren
Auswirkungen, Fragen und Sorgen des Kindes
miteinbeziehen, je nach Stadium und Situation anders
- Umgang mit der Krankheit in der Familie
offen und aktiv = hilfreich für Eltern, Kinder und andere;
Einsicht und Akzeptanz, angemessene Bewertung und
angemessene Anforderungen

Bindung

- = spezifisch emotionaler Bund zwischen Kind und prim. Bezugsperson
- BOWLBY 1982: **Bindungsverhalten**: angeboren, erhält die Nähe zur schützenden, tröstenden und zugewandten Person, bes. bei Gefahr, unangenehmen Befindlichkeiten, etc. ; Anklammern, Weinen, Lächeln, ...
- Anderes wichtiges Verhaltenssystem: **Explorationssystem**: die Welt erkunden, sich trennen

BOWLBY (1987)

„Es gibt einen starken ursächlichen Zusammenhang zwischen den Erfahrungen, die eine Person mit seinen Eltern macht und seiner späteren Fähigkeit, enge Beziehungen einzugehen“

Zentrale Thesen

- Unterschiedliche Eltern-Kind-Beziehungsqualitäten bedingen individuelle Unterschiede im Vertrauen anderen gegenüber und, als Folge davon, im Selbstvertrauen
- Unterschiedliche Bindungserfahrungen mit den Eltern beeinflussen die Bereitschaft, bei emotionaler Belastung andere um Hilfe zu bitten und selbst Hilfe zu geben
- Bindungserfahrung mit den Eltern beeinflussen die Fähigkeit von Kindern und Erwachsenen, Freundschaften und neue Beziehungen aufzubauen

Konkretes Bindungsverhalten wird bei Wunsch nach Nähe oder in Alarmsituationen aktiviert

Abgewiesene Bindungswünsche verstärken das bindungssuchende Verhalten !!

- Mutter-Kind-Bindung hat eine Instinktbasis = eine artspezifische Verhaltensweise
- Sie ist nicht durch Bedürfnisse, z.B. nach Nahrung, gesteuert
- Unterschied zur Psychoanalyse und Verhaltenstherapie

Bindungsqualität

- Zu verschiedenen Personen durchaus unterschiedliche Bindungsqualität:
z.B. Vater und Mutter nur 56% Übereinstimmung
- Bindungspersonen hierarchisch, primäre Bindungsperson, aber auch andere Personen
- Entwicklung: biologisches Verhaltensprogramm zum Aufbau der Bindungen plus kulturelle, soziale und individuelle Eltern- und Kindfaktoren
- **Entscheidend:** Umgang der Bindungsperson mit dem Kind

Elterliches Fürsorgeverhalten

- Das kindliche Bindungsverhalten ist komplementär zum **elterlich Fürsorgeverhalten**
- Das altruistische Fürsorgeverhalten ist ebenfalls evolutionär bedingt, es dient dem Überleben des eigenen Kindes und damit der Verbreitung der eigenen Gene

Explorationsverhalten

- Darüber hinaus hat das Kind einen Drang die Umwelt zu erkunden und an Aktivitäten anderer teilzunehmen = **Explorationsverhalten.**
- Diese Explorationsverhalten ist antithetisch zum Bindungsverhalten

Elterliche Fürsorge

- Angemessen auf kindliche Bedürfnisse eingehen
- Feinfühligkeit: Signal angemessen wahrnehmen, interpretieren, befriedigen und promptes Reagieren; Akzeptanz des Kindes als eigenständig, Fähigkeit, eigene Pläne darauf abstimmen
- Intuitive kommunikative Kompetenz: PAPOUSEK (2001): intuitiv, Mimik, Gestik, Tonfall, Sprache
- Theory of Mind (ToM): kognitive Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen und deren Wahrnehmung, Gedanken und Absichten zu verstehen
- Mentalisierungsfähigkeit FONNAGY (2008): ToM + „richtige“ Interpretation des kindlichen Verhaltens

Bindungsqualität

- „Fremde-Situationen-Test“ (AINSWORTH 1978);
- 1.Sichere Bindung (B):
Nähe und Kontakt zur Bindungsperson (vermissen – begrüßen – ruhig weiterspielen)
- 2.unsicher-vermeidende Bindung (A):
Erfahrung von Zurückweisung und Ablehnung, kein beziehungsbezogenes Gefühl (pos. Und bes. neg.) ablenkende Aktivitäten; (ignorieren – meiden)
- 3.unsicher-ambivalente Bindung (C):
Erfahrung: unberechenbar inkompetente Bindungsperson o der immer in der Nähe (Klammern – hin-und weg)
- 4.unsicher-desorganisierte Bindung (D):
Erfahrung: ängstigende Interaktion, daher keine Strategie (desorientiert – bizarr)

Vater-Kind-Bindung nicht durch Feinfühligkeit wie bei der Mutter ableitbar.

Wichtig ist die Haltung gegenüber Familie, Zufriedenheit in der Ehe, Haltung gegenüber Bindung und der Bewertung seiner Rolle als Vater

Hauptpunkte gemeinsamer Tätigkeit zwischen Kind und Vater: Spielen und Erlernen der Kulturtechniken

(Spiel)Feinfühligkeit

- Mütterliche Feinfühligkeit ist wichtig für die sichere Bindungsstrategie bei emotionaler Belastung
- Väterliche Spielfeinfühligkeit ist wichtig für sichere Explorationsstrategie
- Aber wenig Übereinstimmung über das Bindungsverhalten im Kindes- und Jugendalter unter den verschiedenen Fachleuten

- Bindungsstörungen unterscheiden sich von **unsicheren Bindungsstilen.**

Diese sind eine Art ungünstige Anpassung, liegen aber innerhalb der Norm

- **Väter und Mütter (primäre Beziehungspersonen), aber nicht nur diese, legen die Grundlagen für psychische Sicherheit und ergänzen einander, was sowohl für den Bereich sicherer Bindung als auch für den Bereich sicherer Exploration innerhalb von affektiven Beziehungen zum Tragen kommt**

Vorsicht

- Bindungs**verhaltensmuster** sind in ihrer zeitlichen Stabilität unsicher
- Kulturspezifisch, Japaner wären sehr pathologisch
- Unklarerer Temperamentseinfluss

Psychisch erkrankte Mütter

- Einschränkung von Empathie, emotionale Verfügbarkeit, Feinfühligkeit; emotionaler Perspektivenübernahme, metakognitiver und reflexiver Fähigkeiten; Blickkontakt , Lächeln; Sprechen, intuitiver sprachlicher Austausch

Coping

oder Bewältigung ist das kognitive, emotionale und aktionale Bemühen einer Person Belastungen innerpsychisch zu verstehen und abzufangen sowie durch Handeln auszugleichen oder zu meistern (LAZARUS & FOLKMANN 1984)

Instrumentell-problemlösende Form oder palliativ-emotionsregulierende Form

4 Coping-Strategien

- problemorientierte Bewältigung
- internale, emotionsregulierende Bewältigung(konstruktiv: an was Schönes denken, destruktiv: Ärger rauslassen)
- Suche nach sozialer Unterstützung
- Problemmeidung

- nicht per se günstig,
- Passung von Situation/Anforderung und Bewältigungsverhalten sehr wichtig
- sowohl subjektiv als auch objektiv
- kontrollierbare Situation: problemorientiert
- nicht-kontrollierbare Situation: emotionsregulierend, soziale Unterstützung, Meidung

Exkurs

- Verlustvermeidung ist bei Menschen 3 – 4 Mal stärker ausgeprägt als Gewinnerstreben

Exkurs Vermeidung

- Führt zur neg. Anpassung
- = Risikofaktor, da enger Zusammenhang mit depressiven Symptomen,
- geschlechtsunabhängig
- Kurz- und langfristige Folgen:
kurzfristig: Adaptation an schwierige Situation,
langfristig: meist negativ / maladaptiv

Allgemeine Gesichtspunkte zur Hilfestellung

- Klares, festes, konsequentes **und** wohlwollendes Gegenüber sein
- Keine Kontrolle der Eltern, nur über das, was ich mache
- Anerkennung des elterlichen Wunsches, dass es dem Kind gutgeht
- Zuhören, zuhören, zuhören ... und reden lassen
- Keine Ersatzeltern (!)
- Kein Gutes-Tun-Wollen
- Kein Ersatz für das, was Eltern nicht tun

- Auf Schweigepflicht achten
- Anerkennung der bes. Situation des Kindes
- Kind nicht nur als Kind des erkrankten Eltern sehen, sondern als eigenständige Person

Bücherkoffer

- Bücherkoffer anschauen